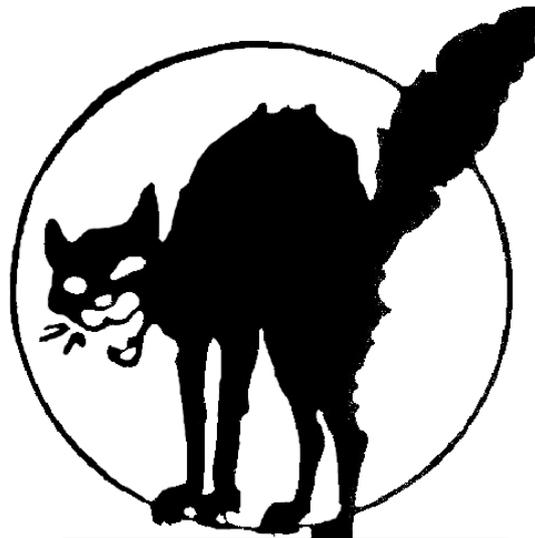


di schwarzi chatz

Zeitung der Freien ArbeiterInnen Union in der Schweiz
www.faubern.ch | zeitung@faubern.ch



Ein Erfolg, der keiner ist

Der Kampf gegen die Schliessung der Karton Deisswil - Teil 2 Analyse

In der letzten Ausgabe erschien an dieser Stelle eine Chronik der Auseinandersetzung in der Kartonfabrik Deisswil. Im zweiten Teil des Artikels beschreibt ein Unterstützer des Kampfs seine Sicht auf den Kampf.



Die Fabrik wird geräumt, nur wenige arbeiten - wer spricht da noch von Sieg?

Der Kampf in der Karton Deisswil war in vielerlei Hinsicht ungewöhnlich für die Deutschschweiz. Denn leider wird in diesem Teil der Welt normalerweise nicht gekämpft. Fabriken dürfe man halt schliessen, das sei das Recht der Chefs und BesitzerInnen, das sei halt so, das müsse man jetzt ertragen - solche Antworten erhalten kämpferische GewerkschafterInnen relativ oft, auch in Betrie-

ben denen die Schliessung droht. In der Kartoni Deisswil gab und gibt es Leute mit dieser Einstellung, doch andererseits gibt es auch Leute, die allmählich aus der vom Betrieb und der sozialpartnerschaftlichen Gewerkschaft verordneten Starre erwachten. Vor allem die Art und Weise der Betriebschliessung fanden sie doch nicht so in Ordnung. Dies gab den wenigen UnterstützerInnen immer wieder die Hoffnung ihre Energie in diesen Kampf zu stecken und nicht einfach den Bettel hinzuschmeissen. Das heisst aber nicht, dass das Umkippen von totaler Ernüchterung in so etwas wie eine kämpferische Stimmung ein Selbstläufer gewesen wäre. Es war viel mehr ein ständiges auf und ab der Gefühle, die Stimmung kippte nur zögerlich und auch nicht ständig in eine aktivere Richtung. Ständig drohte das zarte Pflänzchen der Kampfbereitschaft von der Geschäfts- oder Konzernleitung, der Unia, der mangelnden Solidarität durch eine grössere Gruppe der ArbeiterInnen oder durch Abnützungserscheinungen zunichte ge- (weiter auf Seite 2)

Editorial

Lasst uns übers Wetter reden! Der Sommer ist vorbei, die Tage sind kürzer und die Winde bissiger geworden, am Morgen lässt sich an vielen Orten eine trübe graue Suppe beobachten. Typisches Herbstwetter. Und so sehen die Wetterprognosen auch in der Arbeitswelt aus: Die Zeitungen überschlagen sich mit Meldungen von Betriebschliessungen, die Arbeitsverträge werden an oder über ihr Limit ausgereizt und bei entstehenden Kämpfen lässt sich eine zahme rotbejackte Gruppe feststellen. Typisches Herbstwetter. Den grossen Gewerkschaften ist es bis jetzt gelungen, die Kämpfe unter Kontrolle zu behalten und sich den ArbeitgeberInnen (also diejenigen, die für Schliessungen/Entlassungen/Kürzungen verantwortlich sind) an den Hals zu werfen. Die Arbeitnehmenden und speziell die prekär Beschäftigten (also diejenigen, die die Gewerkschaften vertreten sollten) bleiben auf der Strecke. Es gibt bereits Fälle, in denen Arbeitnehmenden nicht geholfen wird, wenn sie nicht bereits Mitglied sind und solche bei denen Mitgliedern nicht mehr geholfen werden soll (siehe Pizzas, Entlassungen und Klagen -> S.5). Es ist also je länger, je dringender nötig eine Alternative zu den grossen arbeitgeberfreundlichen Gewerkschaften aufzubauen. Lasst uns daran arbeiten, dass auch im trüben Herbst ein paar Frühlingsblumen erblühen!

Eure FAUistas

Aus dem Inhalt

- Ungewissheit, statt „Jobs, Spanferkel und Bier“3
- Armdrücken am Genfer Flughafen...4
- Bergarbeiterstreik in der Ukraine....4
- Repression um Moskau.....5
- Pizzas, Entlassungen und Klagen....5
- Konsumtion als Organisationsform.....6
- Ausbildung: Indoktrination oder Selbstfindung?.....8
- 1. Libertäre Medienmesse Oberhausen.....11

Hirn aus, Arbeit ein?



www.chefduzen.ch

Ein Sieg, der keiner ist (von Seite 1)

macht zu werden.

Geteilte Belegschaft

Etwas enorm schwieriges für den kämpferischen Teil der Belegschaft und die UnterstützerInnen war, dass die Belegschaft entlang mehrerer Linien gespalten war: Es gab die Sozialpartnerschaftlichen, die auch nach vier Verarschungen seitens der Firma und der Unia noch weiter verhandeln wollten und darin die grösseren Chancen sahen. Im Gegensatz dazu gab es die Kämpferischen, die – zumindest in der Schlussphase der Auseinandersetzung – zu weit mehr bereit gewesen wären, als gemacht wurde. Wäre



Fabrikgelände kurz nach der Schliessung

diese Gruppe geschlossener aufgetreten, eine Fabrikbesetzung (ev. sogar mit Wiederaufnahme der Produktion) wäre auf der Hand gelegen.

Die zweite grosse Trennung verläuft zwischen den Fach- und den Schichtarbeitern. Die einen haben normale Arbeitszeiten tagsüber und haben eine handwerkliche Ausbildung, auf der sie in der Fabrik auch arbeiten. Die anderen sind ungelernnt oder haben eine Ausbildung,

die nur in Karton- oder Papierfabriken etwas zählt, und arbeiten Schicht, also sowohl tags- als auch nachtsüber.

Unter den SchichtarbeiterInnen, die meistens eine schmutzigere, lärmigere und körperlich anstrengendere Arbeit haben, sind mehr Immigranten. Auch in Deisswil zeigte sich das Phänomen, das viele SozialwissenschaftlerInnen beschrieben haben: Diejenigen deren Arbeit härter war, waren eher bereit zu kämpfen.

Kleine Mittagstische erhalten die Einheit

Um die Chancen auf einen Erfolg zu verbessern, versuchten wir UnterstützerInnen immer wieder mit der Belegschaft, oder zumindest Teilen davon, Anlässe zu verwirklichen. Gedacht waren die Projekte für die gesamte Belegschaft und sollten diese einigen. Ein solches Projekt war der Mittagstisch. Er wurde von der Gruppe, welche die Kampfzeitung „Karton Deisswil – Die Kartoni lebt!“ herausgegeben hat erdacht und das erste Mal organisiert. Es wurde telefoniert und Köche, Kochmöglichkeiten, Tische und Bänke von der Belegschaft und der Betriebskommission organisiert. Ein Flugblatt wurde entworfen, um die DeisswilerInnen zu informieren. Nach dem Mittagstisch war eine Versamm-

lung geplant, um die BúezerInnen über den Stand der Verhandlungen zu informieren. Bis hierhin klappte alles bestens, der Betriebskommissionspräsident war einverstanden und alles organisiert – und dann kam Einspruch von der Unia: Das Flugblatt wurde ohne Rücksprache abgeändert, die Versammlung gestrichen. Wenigstens gab es noch den Mittagstisch mit Essen gegen Kollekte. Der Mittagstisch war ein grosser Erfolg und schnell

wurde wieder darüber nachgedacht wann und mit wem der nächste Mittagstisch stattfinden soll.

Nach dem zweiten oder dritten Mittagstisch wurde von der Unia angeordnet, dass fortan jeden Mittwoch ein Mittagstisch stattzufinden habe. Trotzdem blieb der Mittagstisch ein Anlass der Belegschaft, bei dem die BúezerInnen ihre KollegInnen, mit denen sie jahrelang Seite an Seite gearbeitet hatten, zu sehen, zu plaudern und zu tratschen. Einige Ideen für Aktionen und Sprüche entstanden in der Folge an diesen Mittagstischen.

Keine Versammlungen

Die zweite Idee, dass je nach Bedarf täglich oder wöchentlich Versammlungen der Belegschaft stattfinden, an denen Gerüchte und Missverständnisse geklärt werden, an denen die Gewerkschaftsobere Red und Antwort stehen müssen, an denen das weitere Vorgehen in einem grösseren Rahmen geplant werden kann, diese Idee wurde von der Unia unterbunden. Deswegen und weil die Unia kein Interesse zeigte unter ihrer Flagge Versammlungen einzuberufen, fand während dem sechswöchigen Kampf genau eine Versammlung der ArbeiterInnen ohne Direktion statt. Deswegen gab es kein Gefäss in welchem die Belegschaft diskutieren konnte, was genau sie eigentlich wollen – Sozialplan oder doch Arbeitsplätze? Diskutieren oder Tatsachen schaffen? Zuwarten oder vorangehen? Aufgrund dessen gab es eine immer klarere Spaltung der Belegschaft in einen kämpferischen und einen sozialpartnerschaftlichen Flügel. Genau diese Spaltung brach auf, als am selben Tag auf Druck von der Unia Bern die Besetzung der Fabrik abgebrochen wurde und die Besetzung einige Stunden später von der Unia Schweiz wieder angeordnet wurde. In diesem Moment fühlten sich beide Flügel vor den Kopf gestossen, wobei der sozialpartnerschaftliche Flügel die Besetzung widerwillig akzeptieren musste.

Demagogie – Euphorie – Ernüchterung

Am 26. Mai, zwei Tage nach dem Verkauf der Fabrik, heizte Unia-Funktionär Corrado Pardini den Leuten ein, er wetterte gegen die „Kapitalisten“ aus Österreich und schwor sie auf die „neuen Besitzer“ aus der Schweiz ein, die er aus „Diskretion“ nicht bekannt machte. Er versprach dann auch das, was die Belegschaft seit Stilllegung der Fabrik sich immer gewünscht hatte und was die Unia nach kürzester Zeit aus den Forderungen gestrichen hat-

te: Arbeitsplätze „für alle, die Arbeit wollen.“ Von den ArbeiterInnen, die dachten sie bekämen, was sie sich sechs Wochen gewünscht hatten und deswegen total euphorisch waren, von diesen ArbeiterInnen liess sich Pardini ein Blankomandat ausstellen: Falls es eine Einigung mit Arbeitsplatzversprechen mit den Investoren gäbe, werde er bis am 28. unterschreiben und die Einigung so gültig machen. Im Gegenzug dafür müsse die Blockade dann sofort abgebrochen werden, sonst sei die Rettung wieder gefährdet. Die Belegschaft glaubte seinen Versprechungen, auch als Müller seinen Rettungsplan vor-

Ungewissheit, statt „Jobs, Spanferkel und Bier“

Am 28. Mai war die Euphorie in Deisswil gross, denn seit dem 28. Mai ist der Arbeitskampf in der Kartonfabrik Deisswil zu Ende. Seit dem 28. Mai gilt ein Abkommen, das laut der Unia-Zeitung „work“ „Jobs, Spanferkel und Bier“ beinhaltet. Seit dem 28. Mai konnten die verbleibenden DeisswilerInnen sich mit dem neuen Besitzer Hans-Ulrich Müller bekannt machen.

der Kündigungsfrist geht, erhält dabei eine Abgangentschädigung, die aus dem Lohn während der Kündigungsfrist minus einem bis mehreren Monatslöhnen plus einer „Abfindung“ in Höhe ungefähr eines halben Monatslohns besteht – Wenn also jemand mit fünf Monaten Kündigungsfrist vorzeitig geht, schenkt diese Person Müller bis zu viereinhalb Monatslöhne! Mittlerweile sind rund hundert ehemalige DeisswilerInnen vorzeitig aus Deisswil weg, weil sie gedrängt wurden oder andere Stellen fanden – das Ausmass dieser Abzockerei des sogenannten „Retters von Deisswil“ muss zuerst einmal verdaut werden!

Der Frust sitzt bei vielen DeisswilerInnen tief. Nicht nur darüber, dass die Rettung ihrer Fabrik nicht gelang und nicht nur darüber, dass sich herausstellte dass Müller keinen Deut besser ist als die vorherigen Besitzer. Sie fühlen sich ebenso im Stich gelassen von ihrer eigenen Lobby, von der Gewerkschaft. Sie bemängeln, dass die Gewerkschaft Müller als fast schon Heiligen darstellt, der ihre Existenz gesichert hat und vor allem, dass die Gewerkschaft den Abschluss geschluckt hat.

Wegen diesen Mauseheien und weil sie vom Abkommen der Unia vollkommen enttäuscht sind, denken einige der Deisswiler BuezerInnen laut über einen Austritt aus der Gewerkschaft nach. Übrigens wurde auch das geplante Spanferkelfest von Müller untergraben: Ursprünglich als einen einigenden Anlass von der Belegschaft für die Belegschaft während dem Kampf gedacht, dann als „Siegesfeier“ der Unia übernommen, wurde das Fest vom Juni in den August verlegt und zur Feier für Müller verwurstet.



Die drei mächtigen Kartonmaschinen sind unterdessen abgebaut

stellte: 30 Arbeitsplätze eventuell sicher, 192 Leute werden ausgeliehen, der Rest soll die Fabrik ausräumen. Immer noch (oder wieder) im Glauben, sie hätten gewonnen brachen die ArbeiterInnen unter Jubelrufen die Blockade ab.

Die Ernüchterung der DeisswilerInnen folgte schon in den nächsten Wochen: Es sehe unsicher aus, die Abfindungen seien mager und Müller sei ganz sicher nicht einfach ein gütiger Mensch, sondern ein knallharter Spekulant. Derweil mietet Müller Gewerbebetriebe in ihre alte Fabrik ein und verkauft Teile des Grundstücks: Der Sportplatz, wo das Feld des FC Karton Deisswil ist, wurde bereits an eine Ostermündiger Firma verkauft, die dafür mehr Miete verlangt, als der kleine Firmenfußballklub sich leisten kann. Die Karton-FClerInnen versuchen nun angestrengt einen zweiten Klub auf dieses Feld zu kriegen, um wenigstens den FC Karton Deisswil und den beliebten Karton Deisswil-Cup zu retten.

Seit diesem Datum ist nicht viel von der Euphorie geblieben. Wie von Müller, wenn auch gut verpackt, gibt es auf dem Gelände der Kartonfabrik Deisswil nicht „Arbeit für alle, die Arbeit wollen“ (so eine Parole von Müller), sondern nur 25 Arbeitsplätze innerhalb der Auffanggesellschaft. Einige BuezerInnen wurden bis jetzt, also noch während der Kündigungsfrist des alten Arbeitgebers Mayer-Melnhof, an andere Betriebe ausgeliehen – zum gleichen Grundlohn, den sie in Deisswil hatten, egal ob sie in diesen Betrieben weniger oder mehr verdient hätten. Wagemutigen hatte Müller angeboten sie bei der Gründung einer eigenen Firma zu unterstützen. Doch diese Firmen gehören immer noch zu Müllers Gewerbe- und Industriepark, Müller hilft also BuezerInnen Firmen zu gründen, die Kunden seiner eigenen sind und verkleinert so sein Risiko, denn die Tochterfirmen arbeiten auf eigenes Risiko.

Da aber so noch nicht alle ehemaligen KartonarbeiterInnen beschäftigt sind, versucht Müller einige Beschäftigte zur Kündigung zu drängen. Wer vor Ablauf

smf

smf

www.direkteaktion.org	
	<h2>Direkte Aktion</h2> <p>[mehr als nur eine Zeitung]</p>
	<p>Probeheft gratis! da-abo@fau.org</p>

Armdrücken am Genfer Flughafen

Seit über 50 Tagen wird bei der Firma ISS auf dem Genfer Flughafen gestreikt. Wegen ihrer vergleichsweise guten Löhne als „LuxusarbeiterInnen“ beschimpft, trotzen 15 Frauen und Männer auf dem Parkplatz vor dem Personaleingang Sonne, Wind, Regen und Lohndumping.

Ursache des Streiks war die Kündigung des Gesamtarbeitsvertrages (GAV) durch die ISS im Juli. Dieser GAV ragte wie eine Insel aus dem Meer der restlichen Verträge in der Reinigungsbranche. Nach 20 Jahren Dienst beträgt der Monatslohn stolze 4'900 Franken. Zum Vergleich: Der Minimallohn im GAV der Deutschschweizer Reinigungsbranche liegt bei etwa 18 Franken pro Stunde (bei einer 40 Stundenwoche ca. 2'900 Franken). Diese „Luxuslöhne“ sollen jetzt geschliffen werden, denn seit die Swissair 1996 ihre Langstreckenflüge vom Genfer Flughafen abzog, herrscht ein harter Preiskampf. Die Flughafengesellschaft AIG versuchte Billigfluggesellschaften an den Flughafen zu holen, was einen starken Druck auf die Löhne des Personals zur Folge hatte. Mittels „Hilfskräften“, die mit eigenem GAV im Stundenlohn ausbezahlt wurden, versuchte die ISS die Löhne zu drücken. Denn der GAV für „Hilfskräfte“ war auf



ISS-Angestellte auf dem Streikposten

eine Beschäftigung von unter 50% angelegt, doch die „Hilfskräfte“ arbeiteten fast zu 100% und bekamen weder Überstundenzuschläge, noch bezahlte Ferien, geschweige denn einen 13. Monatslohn. Als einige ArbeiterInnen eine Klage vor dem Genfer Arbeitsgericht einreichten, kündigte die ISS den GAV und versuchte individuelle Verträge abzuschliessen. Diese bedeuten eine Einbusse von 200 bis 1300 Franken monatlich. Im Gegenzug erhielten aber rund 70 „HilfsarbeiterInnen“ einen Vertrag auf der Basis von Monatslöhnen, was für diese eine kurzfristige Verbesserung ihrer Arbeitssituation bedeutete. Dies war mit ein Grund, warum nur 15 von 120 ArbeiterInnen in den Streik traten.

Anfangs belächelt, von der ISS und den zuständigen Behörden ignoriert, versuchten die Streikenden ihre kleine Anzahl durch Druck auf Politiker, die Nutzung

des Internets und Demonstrationen wett zu machen. Doch die geschlossene Arbeitsverweigerung einer ganzen Belegschaft ist durch keine Facebook-Gruppen und Youtube-Clips zu ersetzen. Trotzdem kann die ISS die Streikenden nicht ganz ignorieren, immerhin werden regelmässig Streikbrecher vom Zürcher Flughafen geholt. Die Situation bleibt verfahren, die Fronten verhärtet: „Es ist wie beim Armdrücken“, sagt eine Streikende „wir sind nicht genug stark, ihren Arm runter zu drücken, aber sie können auch unseren Arm nicht runter drücken.“

Kämpfe im prekären Reinigungssektor häufen sich. Eine ähnliche Auseinandersetzung wie in Genf spielte sich auf dem Düsseldorfer Flughafen bei der Firma Klüh ab. Auch dort waren die Reinigungskräfte zu teuer und Klüh entschloss sich kurzerhand, die kämpferische Belegschaft zu zerschlagen. Es gibt aber auch ein positives Beispiel: Im längsten Streik der jüngeren holländischen Geschichte erkämpften sich ReinigungsarbeiterInnen am Flughafen Schiphol und bei der Bahn im Frühjahr 2010 3,5% mehr Lohn. Ob die Streikenden auf dem Genfer Flughafen einen ähnlichen Erfolg erringen können, wird wesentlich davon abhängen, dass sie ihre arbeitenden KollegInnen für ihre Sache gewinnen können.

Michail Bruhn

Bergarbeiterstreik in der Ukraine

Am Freitag den 27. August versammelten sich mehrere libertäre AktivistInnen vor dem Hauptsitz des Konzerns Ferrexpo in Baar bei Zug um gegen die unmenschliche Politik des Bergbauunternehmens zu protestieren!

Es wurden hunderte Flyer an die Bevölkerung verteilt, welche auf das Leid und den daraus entstandenden Arbeitskampf aufmerksam machten.

Im Ukrainischen Poltova fand Anfang August ein Bummelstreik in der ehemals staatlichen Eisenmine des schweizer Unternehmens Ferrexpo statt. Ferrexpo hat sich das kleine Baar als seinen Hauptsitz ausgesucht, um durch einfache Buchhaltertricks fast keine Steuern zahlen zu müssen und damit der Gewinn für Oligarchen und Kapitalisten noch grösser ausfällt.

Grund für die Arbeitsniederlegung war, dass den Minenarbeitern der Lohn gekürzt und die Arbeitszeit verlängert wurde.

Zudem wurde ein beachtlicher Teil des Lohnes erst ab einer bestimmten Fördermenge als Bonus ausgezahlt. Diese Menge wurde in den letzten Jahren immer weiter auf eine unrealistische Höhe angehoben. Durch diesen profitorientierten Leistungsdruck von Seiten des Unternehmens werden Verletzungen und Unfälle der Arbeitskräfte billigend in Kauf genommen, da die Boni nur durch massive Übertretung der Sicherheitsvorschriften halbwegs erreicht werden können.

Ferrexpo hat den Streik mit 70 aus einer anderen Stadt herbeigeschafften LKW-Fahrern gebrochen. Diese Streikbrecher wurden zudem von privaten, mit Kalaschnikows bewaffneten Sicherheitskräften bewacht, was in der Ukraine eigentlich verboten ist und in einem Hotel isoliert. Die Polizei übernahm ihren Teil um die Streikenden einzuschüchtern und zu brechen.

Vier Streikenden wurde gekündigt, um ein

Exempel zu statuieren.

Die neueste Strategie des Unternehmens ist der Versuch, das Anliegen der Arbeiter zu ignorieren, indem ihnen das Recht abgesprochen wird, eine Gewerkschaft zu sein.

Verständlich – wenn man bedenkt, dass die Unternehmen am liebsten Gewerkschaften wollen, die den sozialen Frieden hochhalten, die Eigeninitiative der ArbeiterInnen kaputt machen und sich von den Unternehmen kaufen lassen!

In diesem Fall handelt es sich zum Glück um eine unabhängige anarchosyndikalistische Gewerkschaft. Die MinenarbeiterInnen wissen, dass man vom kapitalistischen System, von Wirtschaft und Staat nichts geschenkt bekommt und selber für ein besseres Leben kämpfen muss!

Paula Sigè

Repression um Moskau

Am Abend des 24. Juli 2010 versammelten sich etwa 400 UmweltaktivistInnen und AnarchistInnen unangemeldet zu einem Demonstrationzug durch den Moskauer Vorort Chimki. Ihr Ziel war dabei das Gebäude der korrupten Stadtverwaltung, welches bei dieser Aktion entglast wurde. Verhaftet wurde niemand, da sich die Polizei, wegen den heran nahenden Massen aus dem Staub gemacht hat.

Der Konflikt um ein verbliebenes Stück Wald vor Moskau zieht sich schon über mehrere Jahre hin. Streitpunkt ist eine neue Maut-Autobahn des transnationalen Konzerns Vincenzo die von Moskau nach St. Petersburg führen und dabei diese Waldfläche zerstören soll. Eine Immobilienspekulation soll eingeleitet werden, da die Gebiete um die Autobahn durch riesige Shoppingcenter aufgewertet werden. Dies natürlich auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung, die sich dann die gestiegenen Mieten nicht mehr leisten kann.

Schon seit Beginn des Projektes gab es Proteste von UmweltaktivistInnen auf Stadtebene, so dass sich „Zar“ Putin gezwungen sah, ein Machtwort zu Gunsten der Wirtschaft auszusprechen. Die lokale Presse brachte mehrere kritische Artikel über korrupte Verstrickungen zwischen lokalen Autoritäten und dem Konzern Vincenzo. Mehrere Journalisten bekamen daraufhin die Rache der Behörden zu spüren. Sie wurden bedroht, einem wurde sein Hund getötet und man liess einzelne zusammenschlagen. So schwer, dass eine Person gestorben ist und weitere bleibende Schäden erlitten.

Die Protestierenden organisierten derweil ein Öko-Camp, welches den Wald besetzt und Abholzarbeiten behinderte. Das Unternehmen reagierte mit rechten Hooligans, die mit Hilfe der OMON (Bereitschaftspolizei) die Camp-Besucher brutal vertrieben.

Die Aktion der libertären Bewegung entstand aus Reaktion darauf. Dass der grosse rus-

sische Polizeistaat angreifbar ist und sogar Schwächen zeigt, beschäftigte neben den Medien auch die oberen Etagen des Staates. Deshalb wurden die beiden Sprecher der anarchistischen Bewegung, Aleksej Gaskarow und Maksim Solopow, die offen mit Namen vor der Presse auftraten, von der Polizei verhaftet und in Untersuchungshaft gesteckt. An den beiden soll ein Exempel statuiert werden, obwohl ihnen nichts nachgewiesen werden kann.

Derweil gab es eine grosse Solidaritätsdemonstration für die zwei Betroffenen, die sich als Konzert getarnt, mit über 3000 TeilnehmerInnen illegal versammelt hatten.

Der stetige Druck von unten und die Sympathien der lokalen Bevölkerung gegenüber der Protestbewegung und dem Angriff auf die Verwaltung haben Medewew dazu genötigt, einen vorläufigen Baustopp zu erlassen.

Paula Sigè

Pizzas, Entlassungen und Klagen

Vor einem halben Jahr berichteten wir schon einmal über die diskriminierenden Entlassungen bei der Restaurantkette Molino (siehe „di schwarzi chatz“ #5). In diesem Artikel wird berichtet, was seither in dieser Sache ging.

In der Filiale in Fribourg waren alle Angestellte entlassen worden, die keinen italienischen Pass besitzen. Die Stellen wurden sofort danach durch frisch eingeflogene und somit günstigere SüdtalienerInnen besetzt. Die Unia wollte diesen Fall nicht übernehmen, deshalb wandte sich das Kollektiv der entlassenen Angestellten an andere Strukturen, zu denen auch die FAU Bern gehört. Gemeinsam mit den Angestellten wurde im Frühling eine Demonstration in Fribourg organisiert, zu der rund hundertfünfzig Leute kamen. Die Präsenz der kraftvollen Demonstration bescherte dem Molino zwischenzeitlich ein leeres Restaurant.

Um für diese Demonstration zu mobilisieren und um Kontakte mit den Angestellten in den anderen Filialen herzustellen wurden mehrmals bei verschiedenen Filialen Flugblätter verteilt. Die Filialleiter in Bern und am Stauffacher (Zürich) reagierten sehr nervös und hetzten den GewerkschafterInnen der FAU jeweils die Polizei auf

den Hals. Bei diesen Verteilaktionen wurde ans Licht gebracht, dass die Filiale in Fribourg nicht die einzige Filiale mit der „100% italienisch“-Politik ist: Entlassungen von Leuten ohne italienische Staatsbürgerschaft gab es nachweislich auch in Bern und in Zürcher Filialen. Auch an diesen Orten lässt sich feststellen, dass zuerst SchwarzafrikanerInnen, dann AraberInnen und zuletzt weisse EuropäerInnen entlassen wurden.

Mitte August fanden wir heraus, dass der Film „Letters to Juliet“ (Briefe an Julia) von Molino gesponsert wird. Offenbar



Die Molino-Filiale in Bern

versucht Molino seine Weste im Glanz dieser Romanze weiss zu waschen. In Bern läuft dieser Film in den Kinos City, Jura und Pathé Westside.

Gleichzeitig zu den öffentlichen Aktionen wurden vier Klagen wegen diskriminierender Kündigung eingereicht, wovon drei abgelehnt und eine zugelassen wurde. Der Richter versucht jetzt die Beteiligten zu einem Vergleich zu bringen, was im Interesse von Molino liegen würde: Der Fall würde schnell und still erledigt und es gäbe keine offizielle Verurteilung ihrer Entlassungspolitik. Deshalb wurde versucht, den Fall zu einer Verhandlung zu bringen, was im Interesse aller Angestellten bei den Molino Restaurants wäre. Doch dann kam eine neue Hiobsbotschaft: Die Unia will dem Kläger für die Verhandlung keine Anwaltskosten mehr bezahlen – sie verweigert ihrem Mitglied also genau das, womit sie ihre Neumitglieder ködert.

In der nächsten Zeit werden wir deshalb versuchen Geld zu sammeln, um diesen Prozess zu führen und gleichzeitig mehr Kontakte zu den (noch-)Angestellten in den verschiedenen Filialen zu knüpfen und mehr Öffentlichkeit herzustellen – unter anderem vor den Kinos. **smf**

Konsumtion als Organisationsform

Die Veränderungen in der Anstellungspraxis hat zur Folge, dass sich niemand mehr seines Arbeitsplatzes sicher sein kann. Gravierender noch ist die Verhinderung eines solidarischen Verhältnisses zwischen den Angestellten. Der neue unternehmerische Schwerpunkt liegt beim Marketing. Nicht mehr die Produktion der zu verkaufenden Ware, sondern deren Potential als begehrte Fantasie für den Lebensstil der Kundinnen und Kunden definiert den unternehmerischen Erfolg.

Dies hat gravierende Folgen für die Qualität von Lohnarbeit und spaltet die Angestellten in EinzelunternehmerInnen. Heute sind es nicht mehr grosse Gewerkschaften, sondern kleine Gruppen von KonsumentenschützerInnen, welche den grössten Einfluss auf Arbeitsbedingungen haben. In diesem Artikel will ich aufzeigen, wie die neue Unternehmenskultur die Vereinzelung der Angestellten unterstützt und Kooperation untergräbt.

Wie viel Lohn für eine Vollzeitstellung? Eine alte Frage neu gestellt.

In welchem Zusammenhang stehen Lohn und Lebenskosten, stehen Einkommen und Ausgaben der ArbeiterInnen? Wird eine Arbeitskraft für ihre Präsenzzeit bezahlt? Also für die Zeit, die den ArbeitgeberInnen zur Verfügung steht, ihre Angestellten herum zu kommandieren und ihre Handlungen vorzugeben. Oder wird die Arbeitskraft für ihren Unterhalt bezahlt? Schliesst der Lohn also die Reproduktionskosten mit ein, also alles was zum Leben und Lieben dazugehört?

Schon der Begriff der 100%-Anstellung im OR zeigt, dass es in der Schweiz eine Maximalzeit gibt, die für Arbeit zur Verfügung steht. Mit dem Normalfall einer Vollanstellung war die Frage nach der Reproduktion keine Diskussion wert. Selbstverständlich musste der Lohn für diese Arbeitszeit reichen, sich durch alle Lebenslagen zu manövrieren. Gepaart mit dem Selbstverständnis der Kleinfamilie als reproduktive Einheit, musste ein 100%-Lohn für die Arbeitskraft reichen, wie auch für die PartnerIn und den Nachwuchs, der nicht unbeaufsichtigt gelassen werden konnte. Der Paradigmenwechsel bei der Vergabe von Arbeitsplätzen,

weg von der Vollzeitstellung hin zu Teilzeitbeschäftigung, Projektarbeit und Subunternehmertum und die globale Verlagerung von Arbeitsplätzen nach dem Prinzip der tiefsten (Lohn-)Kosten, untergraben das alte Modell.

Die Errungenschaften der Gewerkschaften

Unsichere Arbeitsbedingungen sind normal und waren das auch immer. Vollbeschäftigung und Arbeitsplatzgarantie sind schöne Schlagworte, die nie für alle gegolten haben. Dass aber ganze Branchen auf Lohnabhängigen basieren, die von Einsatz zu Einsatz bezahlt werden, dass immer mehr Firmen Festanstellungen nur nach Jahren der unterbezahlten (unbezahlten) Praktika oder Leiharbeit vornehmen, zeigt einen Mechanismus auf, der nicht vorgesehen war. Das heisst, dass Arbeitgeber ihr Anstellungsmodell von durch Gesamtarbeitsverträge vorgesehene und geschützte Arbeitsplätze wegtransferieren, hin zu flexiblen, nur ihren eigenen Bedürfnissen dienenden Anstellungen.

Organisation. Gesamtarbeitsvertrag und das Ziel des Arbeitsfriedens erlangten durch die chaotischen und radikalen Ereignisse zwischen dem Ende des ersten Weltkrieges und dem Beginn der Weltwirtschaftskrise ab 1929 erst ihren Stellenwert. Auf den Druck der Strasse reagierend, nahm die Politik sich diesem Problem an und schuf in mehreren Schritten die soziale Absicherung durch AHV, IV, usw. Die Gewerkschaften hatten gewonnen, ihr Ziel schien erfüllt zu sein und der Status war gestiegen. Damit verloren Gewerkschaften massiv an Kampfkraft und Kampfwillen.

Heute ist die Legitimität der Gewerkschaften als VertreterInnen der ArbeiterInnen praktisch in Frage gestellt. Das System der Delegierten dient viel mehr der Vermittlung zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen. Neue Forderungen und radikales Auftreten gehören kaum mehr zur gewerkschaftlichen Praxis. Eher ruhen sie sich auf schimmlichen Lorbeeren aus, die sie vor fast einem Jahrhundert erkämpft haben.



Generalstreik 1918 in Grenchen

Das Modell der Festanstellung kann auf die Kämpfe der Gewerkschaftsbewegung vor 150 – 100 Jahren zurückgeführt werden. Die Geschichte der Gewerkschaften zeigt eine enge Verbindung zur Entwicklung des Staates und den Mechanismen der Wirtschaft auf. In Form von kleinen, schweizweiten, wenig integrierten Lokalverbänden hatte die Bewegung noch am meisten Einfluss. So löste der Landesstreik 1918 einerseits eine gesteigerte Verhandlungsbereitschaft der Arbeitgeber aus, als auch eine verstärkte interne

Der Kampf um Arbeitsbedingungen

Die gewerkschaftliche Organisationsstruktur kommt an enge Grenzen. Eingeskelt in nationale Grenzen gelingt es nicht die Solidarität der Angestellten zu anderen Arbeitskämpfen oder Firmenstandorten herzustellen, da diese sich meist in einem viel direkteren Konkurrenzverhältnis befinden. Die Firmen selber halten sich längst nicht mehr an Landesgrenzen, sondern nutzen gerade die riesigen ökonomischen und juristischen Differenzen zwischen den Ländern.

Durch die Aufspaltung des Produktionsprozesses und durch das Verschieben der Produktionsstandorte nach Lohnkosten, generieren sie eine Arbeitsplatzlandschaft, die sich im steten Wandel befindet. Um die Anstellungs- und Arbeitsbedingungen zu verbessern, ist es viel einfacher Konsumentinnen und Konsumenten anzusprechen, welche durch ihr Einkaufsverhalten Einfluss nehmen können. In der Recherchearbeit *No Logo! Der Kampf der Global Players um Marktmacht* von Naomi Klein 2005(2001) ist das Potential dieser Sichtweise dargestellt, LeserInnen stossen aber schnell auch auf die Grenzen dieses Ansatzes.

Schon kleine Gruppen von AktivistInnen können für einigen medialen Wirbel sorgen, der die Unternehmen zwingt, gewisse Verbesserungen vorzunehmen. Da Preisaufschläge nur in begrenztem Umfang toleriert werden und der Kon-

sumierendes. Vor allem die weltweite Vernetzung der Lokalgruppen ist für Klein das Zeichen eines neuen Bewusstseins der Konsumentinnen und Konsumenten. Schon im Nachwort der zweiten Auflage muss sie aber die veränderten politischen Umstände nach den Anschlägen von Al-Kaida und Bushs darauffolgenden Kampagne „Krieg gegen den Terrorismus“ mit einbeziehen. Gleichzeitig organisieren sich auch die multinationalen Unternehmen, sie arbeiten mit der UNO, der International Labour Organisation oder ähnlichen zusammen, um selber Standards zu generieren. So können sie Einfluss nehmen, wer Kontrollen vornehmen darf. Das Perfide am System ist, dass durch das Prinzip des Subunternehmertums die abnehmende Firma gute Argumente hat, die Kontrollen selber vorzunehmen. Dies regelt auch gleich die Finanzierung, welche so direkt auf den Verkaufspreis abgewälzt werden kann.

Bedarf der KonsumentInnen

Nach den Darstellungen Kleins scheinen Konsumentinnen und Konsumenten ihren Bedarf vornehmlich nach Fragen des Lebensstils zu beurteilen. Dazu gehören einerseits dem Budget angepasste Konsumptionsformen, wie auch das Gut, welches die eigene Selbstdarstellung unterstützt: Fliegende Schuhe, Getränke mit bewusstseinsverändernden und leistungssteigernden Eigenschaften, auch wenn es sich nur um Mineralwasser handelt. Autos



sumverzicht für eine Mehrheit nicht in Frage kommt, sind die Veränderungen bloss Oberflächlich. Für einen bestimmten Produktionsstandort können zwar Minimallöhne erkämpft werden und die krassesten Missstände angegangen werden. Die Firma kann aber einfach andere SubunternehmerInnen suchen, die nicht in den Schlagzeilen stehen, die in einem anderen Land angesiedelt sind. Währenddessen wechseln KonsumentInnen zu einer Marke, die nach demselben Prinzip produziert. Schlimmer: Es ist nicht einmal einfach erkennbar, sondern bedeutet mit den Recherchearbeiten wieder von vorne zu beginnen.

Die bekanntesten Marken der Welt, von denen wir alle wohl das eine oder andere Stück zu Hause haben, produzieren nicht mehr selber. Die Verwaltungsstrukturen der Firmen sind primär damit beschäftigt

die uns zu guten Eltern, Revolutionären oder wieder zu Teenager machen sollen, sind der Normalfall. Kaum eine Ware, die nicht mit millionenschweren Kampagnen um fantastische Eigenschaften ergänzt wird. Güter die halten, was die Werbung verspricht, gibt es kaum noch, denn die Marketingbudgets müssen bei den Produktionskosten eingespart werden.

Viele kleine Gruppen kämpfen an unendlich vielen Fronten gegen die Köpfe dieser Hydra. In Naomi Kleins Darstellung ist gut ihre Begeisterung zu sehen, für das was sie als neue globale Bewegung versteht. Um das Jahr 2000 herum, als sie ihre Recherchearbeiten vorgenommen hat und die Welt bereiste, schienen die Zeichen wirklich auf Sturm zu stehen. Am Laufmeter entstanden neue Labels, die die Produktionsprozesse auf ökologische oder soziale Aspekte hin überprüf-

Das neue Ganze

Wie schon zu Beginn der Gewerkschaftsbewegung greift der Staat die Themen auf, doch eine Zusammenarbeit zwischen Staat und Unternehmen hat einen anderen Stellenwert, als wenn es in nationalstaatlichen Gesetzen festgeschrieben ist. In diesen sind die Hoheitsrechte impliziert und anerkannt, während in der neuen internationalen Hierarchie keine klaren Zuschreibungen mehr gelten. Das Potential dieser neuen Bewegung ist begrenzt. Zu erwarten, dass die unzähligen Selbstdeklarationen und freiwilligen Vereinbarungen für Produktionsstandards in den nächsten Jahren zu einem ähnlichen System führen, wie die Sozialwerke der Nationalstaaten verkennt die Massstabsunterschiede.

Wie Naomi Klein sehe ich viel Potential im Verhalten der einzelnen Konsumentinnen und Konsumenten. Das Ganze aber als globale Bewegung zu verstehen, heisst auch einer globalen Regulierung das Wort zu geben. Globale Standards sind besser als nichts, aber viel besser wäre zu wissen, woher die Produkte kommen und zu sehen, wie sie dort hergestellt werden. Konzepte wie die Vertragslandwirtschaft haben den Vorteil einer kurzen Kette zwischen Produzierenden und Konsumierenden, sie weisen eine Grössenordnung vor, welche überschaubar bleibt, und den Mitwirkenden eine Mitsprachemöglichkeit einräumt, die an allen Stellen der Kette direkt wahrgenommen werden kann.

Ausbildung: Indokration oder Selbstfindung?

Selbstorganisation während der Ausbildung

„Sweet 16, du hast mehr als die Hälfte deines Lebens in der Schule verbracht, nun musst du dich entscheiden was du den Rest deines Lebens machen willst!“

Mit 16 stellt sich allen Jugendlichen dieselbe Frage. Es gilt sich für eine Richtung zu entscheiden. Vielleicht nicht unbedingt für das ganze Leben, aber wir müssen uns mit unseren Voraussetzungen und unserem Potential auseinandersetzen. Nicht allen wird diese Frage in derselben Offenheit vorgelegt und mit derselben Dringlichkeit vorgelegt. Wer mit einer Schule weitermacht, kann die definitive Entscheidung noch hinausschieben. Wer eine Lehre machen will, legt mit dieser Entscheidung eine Grundlage, die das ganze weitere Leben bestimmt.

Es könnte ein Stammesritual sein, eine festliche Infragestellung des Alltags und eine Zelebrierung des Überganges vom Kind zur/zum Erwachsenen, von der Bevormundung zur Eigenverantwortung. Das wird aber nicht so verstanden. Dieser Wandel geschieht mit 18, mit den Bürgerrechten wird uns auch gleich gezeigt was unter Eigenverantwortung verstanden wird, einmal an die Urne und die volle Verantwortlichkeit für eigene Taten. Die Symbolik hinter der Berufswahl hat eher etwas Stetiges. Sie zeigt uns, dass alles weitergeht. Mit der Berufswahl werden wir als Arbeitskraft aufgenommen, bevor wir das Recht zur Mitbestimmung erhalten.

Die Entscheidungen, die jede und jeder von uns mit 16 treffen muss sind also zentral für unsere Leben, sie sind aber keine Befreiung von der Beeinflussung. Sie leiten zum zweiten Teil der Ausbildung über. Doris Lessing [siehe Kasten] hat sich schon mit 14 aus der Schule verabschiedet und selber weitergebildet. Sie warnt uns vor den Absichten hinter dem Bildungssystem:

Du befindest dich im Prozess indoktriniert zu werden. Bis jetzt haben wir noch kein Bildungssystem entwickelt, das nicht ein Indoktrinationssystem ist. Wir bitten um Entschuldigung, aber es ist das Beste was wir erreichen konnten. Was dir hier beigebracht wird, ist eine Verschmel-

zung von gegenwärtigen Vorurteilen und den Entscheidungen dieser spezifischen Kultur. (Doris Lessing: The Golden Notebook)

Diese Sätze und noch ein paar mehr schreibt Lessing an einen hypothetischen Studenten, der ihr in einem Brief komische Fragen stellt, wie sie nur Litera-



Schule vor noch gar nicht allzu langer Zeit

turdozierende beantwortet haben wollen. Gerichtet ist der Brief aber an alle Menschen, die in einer Ausbildung sind. Über diese Studierenden sagt sie:

Das sind Menschen, deren ganze Ausbildung/Erziehung nur das war – für ihre Meinungen nach aussen schauen, um sich selber an autoritäre Figuren anzupassen, der „allgemeinen Meinung“ – eine fantastisch enthüllende Phrase (Doris Lessing: The Golden Notebook)

Eine Trennung in Indoktrination und Ausbildung kann es nicht geben. Ausbildung hat immer mit der Übernahme von Erfahrungen vorangegangener Menschen und

der Berücksichtigung der bestehenden Umstände zu tun. Wissen das uns vermittelt wird, besteht aus Handlungsabläufen und Vorstellungen über das Ergebnis. Wir wollen in einer Ausbildung nicht alles neu erfinden, wir wollen von den Erfahrungen anderer profitieren. Eine vertiefte Kenntnis der Materie ist einerseits Wissen, andererseits aber auch die vorbild-

liche Anpassung ans „System“ (Lessing). Ganz egal welchen Ausbildungsweg wir beschreiten; wenn wir diesen mit einem staatlichen Zertifikat bestätigen lassen wollen, übt die Anpassung an den Lehrplan einen grossen Einfluss auf uns aus.

Dieser Gedankenfärberei sind wir nicht hilflos ausgesetzt. Die entscheidende Rolle spielt unsere Herangehensweise und unser Selbstverständnis. Lessing will kritische Studierende, Menschen die selber denken. Ihre Entschuldigung, dass es noch nicht gelungen ist

ein besseres Bildungssystem zu etablieren, impliziert aber eine bis heute nicht verwirklichte Hoffnung in die Obrigkeit. Darauf wollen wir nicht warten. Schliesslich ist es nicht Sache von professionellen Funktionären unser Leben zu verändern. Ein professionalisiertes System hat die Verwaltung, also den Systemerhaltung zum Ergebnis. Die Stabilität des Systems im Verlauf der historischen Änderungen wird durch Reformen gewährleistet.

Was viel mehr im Fokus steht, was auch als menschliches Bedürfnis formuliert werden kann, ist die direkte Einflussnahme auf die eigenen Lebensumstände. Um wieder auf die einleitende Frage zurückzukommen kann noch die Reaktion der

„Erwachsenen“ angeführt werden. Denn auf die Frage über deine Zukunft trauen sich alle eine Meinung zu. Sowohl Eltern als auch Lehrerinnen und Lehrer brauchen selten lange zu überlegen, um zu entscheiden, ob dein Wunsch deinem Selbst angebracht ist. Sachen wie: Empfehlen kann ich das ja nicht, aber wenn du unbedingt willst darfst du es mal versuchen, sind typisch für eine Gesellschaft in der Schichtungen und Klassenunterschiede nur indirekt angesprochen werden dürfen. Wo die Expertin, der Experte selber mitentscheidet wie weit über ihre/seine Kernkompetenz hinaus sie/er Einfluss nehmen kann.

Was Lessing sicher sagen will, ist das wir selber denken sollen. Das sagen aber auch alle Bildungsbeauftragten. Was nicht erwähnt wird, weder während der Berufslehre oder den höheren Schulen, ist die Bedeutung von Kooperation beim selber denken. Sich mit anderen Menschen zusammen zu tun, die demselben System unterworfen sind, die denselben Alltag erleben, ermöglicht die Bewusstwerdung. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Einflüssen unserer Alltagssituation bedarf diverser Sichtweisen, so viele, dass eine Person alleine nicht damit zugehen kann.

Ein gutes Beispiel für das Potential einer solchen Bewegung hat sich letzten Herbst an den Unis ergeben, als Studierende Räume der Universitäten besetzten und sich zusammen taten, um ihre Erfahrungen mit und ihre Wünsche ans Bildungssystem kontrovers zu diskutieren. Obwohl eine offizielle Studierendenvertretung, zumindest in Bern, seit Jahren versucht auf die Universitätspolitik Einfluss zu nehmen, sind viele ihrer Anliegen erst durch die Besetzung wirklich auf den Agenden der Universitätsleitung gelandet.

Mit der Besetzung haben die AktivistInnen keine direkte Mitsprache erkämpft. Aber der Stein kam ins Rollen. Auch wenn die Mehrheit der Studierenden sich nicht für diese Anliegen interessiert, gab es doch in allen Bereichen Akteure, von den Studierenden über die Dozierenden bis zu den Professorinnen und Professoren, welche die Themen in Bewegung halten. Wie ich bereits während der Lehre merken musste, sind vielen Lehrlingen und Studierenden mit den Klagen in der Pause schon so ausgelastet, dass sie sich mit den Anliegen gar nicht auseinandersetzen. Sie sind sich über ihre Möglich-

keiten nicht im Klaren.

Wenn es nun aber die mächtigen Akteure im Bildungssystem sind, die auf Proteste hören, wird auch schnell klar, dass die Veränderungen nicht zu einer fundamentalen Änderung führen können. Durch ein paar kleine Änderungen wird das System so gegenwartstauglich gemacht, dass die offensichtlichen Angriffspunkte verschwinden. Damit verschwinden jeweils die identifizierbaren Ansatzpunkte im Nebel. Mit den Protesten in Deisswil haben wir ein weiteres aktuelles Ereignis, um zu beobachten welchen Handlungsspielraum die einzelnen Akteure nutzen. Die Plattform delegierter Akteure in der UNIA versucht durch Bekämpfung unliebigere Vorschläge die Kontrolle zu behalten. Erst wenn der Druck gross wird, bewegen sie sich in eine radikalere Richtung.

Noch mal zurück zur einleitenden Frage. Habt ihr eure Berufswahl schon lange getroffen? Seid ihr zufrieden? Könntet ihr mit kleinen Gruppen gleichgesinnter et-



Doris Lessing

was erreichen, dass eure Situation direkt verbessert?

Ihr seid euch gerade am Entscheiden? Seid ihr der Meinung, dass das System, welches ihr wählt mit euren Bedürfnissen übereinstimmt?

Für beide Situationen gilt, dass die Kontrolle über die Lebensumstände in der Hand zu halten nicht selbstverständlich ist. Dafür gilt es sich einzusetzen. Solidarisiert euch, vertraut euch, entwickelt ein gemeinsames Verständnis für euch und für das Umfeld, nur so könnt ihr kritisch sein und Einfluss nehmen.

s.deo

Doris Lessing

Doris Lessing (*1919 im Iran); eine englische Intellektuelle und Romanautorin, Aufgewachsen in Südrhodesien (Simbabwe), Klosterschule, Mädchenschule in Salisbury (Harare). Mit 14 von der Schule abgegangen, mit 15 von Zuhause weg.

Erste Heirat mit 19 (2 Kinder), verlässt die Familie aber schon bald. Sie schliesst sich einem kommunistischen Zirkel an und heiratet dessen Mitglied Gottfried Lessing (1 Kind).

1949, Umzug nach London, mit dem Sohn, und erste Publikation. 1954 verlässt sie die KommunistInnen.

Erste Publikationen sind Bildungsromane, Auseinandersetzungen mit der Kolonialgesellschaft. Später Auseinandersetzung mit der Rolle der Frauen in der Gesellschaft (Das Goldene Notizbuch). In den 1970/80er Jahre Auseinandersetzung mit dem Sufismus (Canopus in Argos: Archive (5 Bd.))

1995 erste Rückkehr ins südliche Afrika auf Familienbesuch

2007 Nobelpreis für Literatur.

s.deo

Agenda

23.09.2010 | 20:00h

Käfigturm | Bern

Kino Babylon Berlin - Arbeitskampf mit Gewerkschaftsverbot
Vortrag und Diskussion

30.10.2010 | 19:30h

Infoladen Reitschule | Bern

Emma Goldmann - Gelebtes Leben
Lesung mit Marlen Breitingner

weitere Infos: www.faubern.ch | info@faubern.ch

Der Wandersmann

Brummend brausend durch den grauen Tag
Schneller, schneller oder es trifft ihn der Schlag
Der tödliche Geschwindigkeitswahn
Auf der neu asphaltierten Autobahn

Um enge Kurven in kleinen Ortschaften
Hoffend, dass die Reifen haften
Gas gegeben vor dem Kindergarten
In diesem Kaff ist kein Kind zu erwarten

Auf schmalem steinigem Splitwege
Kommt ihm niemand ins Gehege
In der Hochsicherheitszelle sitzend
Den Heimatsch an die Karosserie spritzend

Des Motors lautes Brummen hat aufgehört
Die Stille nur vom Vogelzitschern gestört
Schnellstens den Kofferraum aufgemacht
Zieh die Wanderschuhe an, denn die Sonne lacht

Von: Niedźwiedzek

Am Ende des Regenbogens

Die Aussicht ist verlockend

Am Ende des Regenbogens
Ist pures Glück versteckt

Er verlässt sein Leben
Seine Frau und Sicherheit
Und geht ins Ungewisse

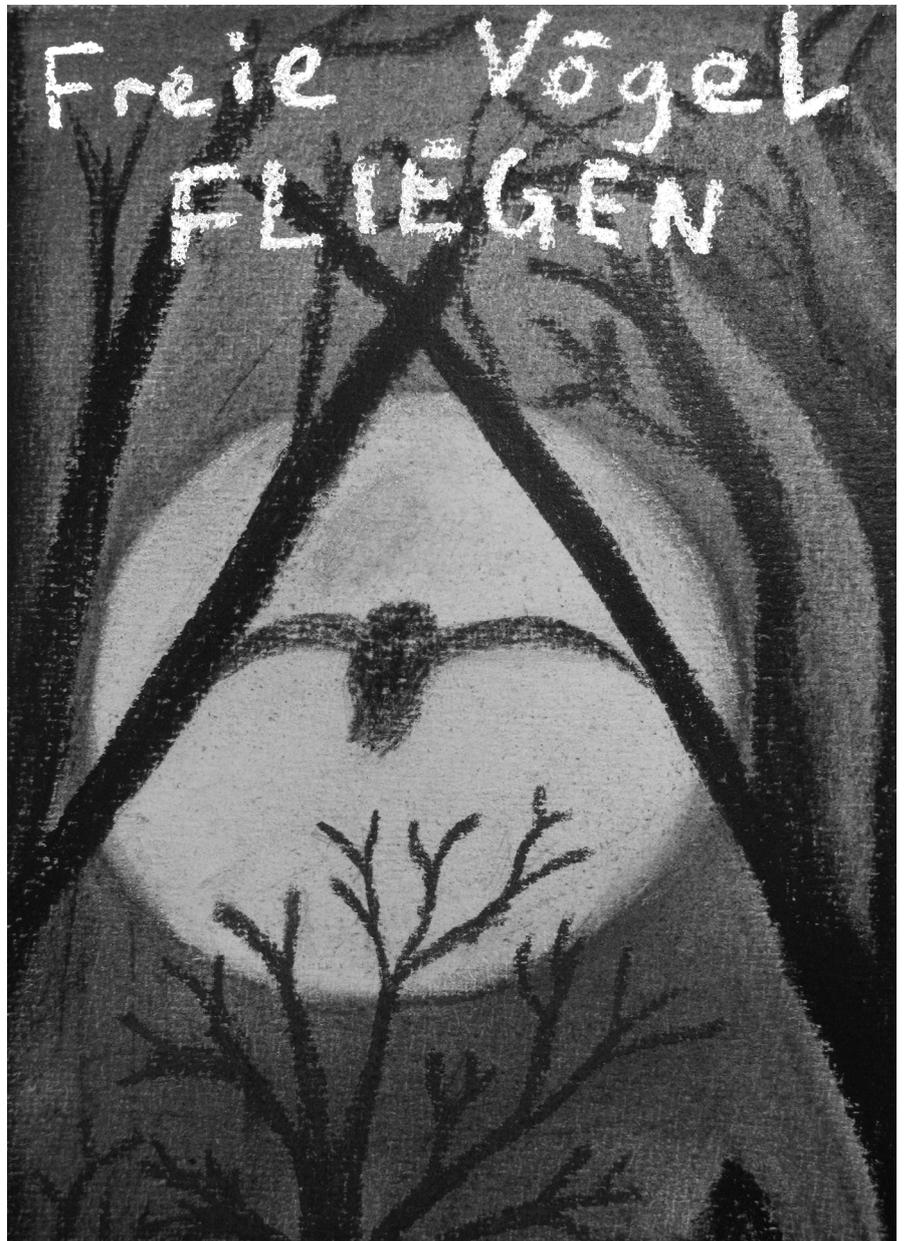
Reist Tage und Wochen
Für das pure Glück
Dem farbigen Bogen entgegen
Die Sonne im Rücken

Beseelt von seiner Mission
Lebt er für später
Keine Gedanken fürs Jetzt
Voll von blinder Hoffnung
Irrt er durchs Land

Glücklich wurde er nie
Wieso sollte er auch?
Angekommen ist er nie
Denn er wusste nicht
Wo der Regenbogen liegt

Liegt auch der Horizont

Von: Niedźwiedzek



Cc&Hs: Freie Vögel fliegen

Wieso schreiben?

Alles wurde schon gesagt
Irgendwo verstauben sicher
Die Worte die ich brauche
Ich weiss nicht wo
Ich weiss nicht von wem
Aber bin mir sicher es gibt sie
Wenn ich sie finde
Höre ich auf
Die Sprache zu quälen

von: Niedźwiedzek

Zur Kulturseite

Wir haben uns vorgenommen in jeder Ausgabe auch etwas Kultur zu bringen und werden hier Kurzgeschichten, Gedichte und grafischer Kunst einen Platz geben. Wir versuchen möglichst Unveröffentlichtes abzdrukken und freuen uns natürlich wenn du uns deine Werke zur Verfügung stellst (schreib an zeitung@faubern.ch).

Falls wir einmal nicht genügend zugesendet bekommen, werden wir auch auf schon bereits veröffentlichte Kunst zurückgreifen.

